

## Einleitung.

---

Es ist, wie ich auch schon in den Anmerkungen angedeutet, keineswegs mein Zweck, eine weidläufige kritische Untersuchung über die Lebensumstände unseres Dichters anzustellen. Nur in wenigen Zügen will ich hier das Wichtigste und Unentbehrlichste, nach den bereits vorhandenen Nachrichten, mittheilen, um zu seinen Geistesprodukten, vorzüglich zu unserm Gedichte, übergehen zu können.

*Decimus Magnus Ausonius*, geboren zu Bordeaux, ums Jahr Chr. 309, war der Sohn eines ausgezeichneten Arztes, Iulius Ausonius, dessen Leben von unserm Dichter—Parental. I.—in einem kurzen, aber kräftigen Umrisse gezeichnet, auf uns kam. Schon in früher Jugend zog ihn seine Neigung zu den Wissenschaften, und er that sich so heraus, daß er in einem noch jugendlichen Alter den Lehrstuhl der Grammatik und dann der Rhetorik bestieg. Da er mit großem Beifalle lehrte und sein Ruhm sich allenthalben verbreitete, so wurde er vom Kaiser Valentinian zum Lehrer und Erzieher der Prinzen Gratian und Valentinian gewählt, und erwarb sich die Liebe und Achtung des Herrschers und seiner

kaiserlichen Zöglinge in dem Grade, daß er nun von einer hohen Staatswürde zu der andern empor gehoben wurde. Er wurde *Comes palatii* und *Quaestor*, dann *Praefectus Praetorio* von Italien und Afrika. Bald darauf bekleidete er diese Würde in Gallien, und wurde zuletzt römischer Consul. Nach dem Tode Gratians zog er sich in sein Vaterland zurück, wo er auf seinen Landgütern, im Genusse der Ruhe, seine letzten Tage durch Dichtkunst verschönerte. Hier starb er gegen das Jahr 394, von Allen betrauert. Ob er ein Christ gewesen oder nicht, läßt sich nur nach einer strengen Prüfung aller ihm beigelegten Werke entscheiden, indem Manches dafür, Manches aber auch dagegen zu sprechen scheint.

Da er zu keiner Zeit seines Lebens dem reizendem Umgange mit den Musen entsagte, so ist die Zahl seiner, auf uns gekommenen Gedichte nicht geringe und mehr noch mögen verloren gegangen seyn. Daß man an ihm sehr viele Fehler wahrnimmt, wird niemand leugnen; aber dies sind mehr die Fehler und Verirrungen seines Zeitalters, als seine eigenen. Hätte er zu einer, den Wissenschaften günstign Zeit gelebt, so würde er ein ganz anderer Mann geworden seyn. Leidet doch auch Claudianus, unstreitig der vorzüglichste Dichter der spätern Zeit, der unter

Augustus gewiß ein Virgil geworden wäre, nicht weniger an den Gebrechen seiner Zeit! und ist dies nicht bei allen Schriftstellern aller Nationen mehr oder weniger der Fall?!

Als das Vorzüglichste seiner Geistesproducte sieht man insgemein sein Moselgedicht an, und die Mosellaner dürfen sich darauf etwas zu Gute thun, daß ihr Land ihn dazu begeisterte. Freilich erkrankt auch dies Gedicht an manchem Fehler; aber ungeachtet aller Mängel würde es schon allein unserm Ausonius den Namen eines Dichters versichern. Die Urtheile seiner Zeitgenossen und auch der spätern Kritiker über unser Lied sind zu wichtig und gehören zu sehr hieher, als daß sie übergangen werden dürften, wenn auch Manches darin übertrieben ist. Da sie aber hier wohl nicht füglich angebracht werden können, sollen sie am Ende der Einleitung möglichst vollständig mitgetheilt werden.

Nun gehen wir zur Beantwortung der Frage: *wo* und *wann* ist unser Gedicht geschrieben? — Daß er es zu *Trier* verfertigt habe, leidet keinen Zweifel. Auch aus unserem Liede läßt es sich deutlich genug ersehen\*), so wie aus der bald anzuführenden Stelle der Gest. Trevirorum. Was die Zeit betrifft, so müssen wir, bei der ungewissen

---

\*) Vs. 451 ff.

Deutung der Stellen, wo er von seinem Consulate zu reden scheint, vorzüglich Vs. 420 ff. berücksichtigen, wo des Siegs über die Alemannen gedacht wird. Dieser Sieg, wahrscheinlich auch von Ammianus Marcellinus beschrieben \*), fällt in das Jahr 368. Wenigstens ist uns kein anderer Sieg über die Alemannen bekannt, der noch zu Valentinianus Lebzeiten erfochten wäre. Auson war selbst mit dem Kaiser gezogen, wie aus des Symmachus Lobrede auf Gratian, Cap. 7, p. 35 ed. Niebuhr, hervorgeht, und nahm auf der Rückreise den, im Anfange des Gedichtes bezeichneten Weg. Liest man die ganze Stelle, 420 — 26, aufmerksam durch, so wird man finden, daß dies Gedicht zwischen den Jahren 368 bis 370 geschrieben seyn muß.

Auch Floridus setzt unser Gedicht ins Jahr 368 und Honthelm, Prodr. Tom. I, p. 54, hält dafür, daß es um 370 geschrieben sey. Diese Beiden stimmen mir also bey. Dagegen glaubt Lamey \*\*) das Jahr 379 annehmen zu dürfen. Da aber aus Allem hervorgeht, daß Valentinian I noch lebte als unser Gedicht heraus kam, so ist Lameys Meinung durchaus falsch. Valentinian starb schon 375 an einem Blutsturze. \*\*\*) Vinet

\*) Ann. Marc. XXVII, 10.

\*\*) In Act. Acad. Theod. Palatin. T. V. Hist. p. 144.

\*\*\*) Ammian Marcellin. XXX, VI.

irrte sich nur in so ferne, daß er den Valentinian erst 379 sterben läßt; daß es vor seinem Tode verfaßt sey, nimmt auch er an. Was den 45ten Vers betrifft, so möchte ich wohl annehmen, daß er von unserm Dichter erst später eingeschaltet worden, als er schon in Ruhe lebte, da er nur zu deutlich auf sein Consulat anspielt. Diese Annahme kann man blos dadurch aufheben, daß man erklärte: Auson seyen alle diese Würden im voraus versprochen gewesen; allein er war nicht so stolz, daß er dann damit geprahlt hätte.

Was die Ueberschrift des Gedichtes betrifft, so nannte Auson es wohl selbst ganz einfach *Mosella*. Sein Zeitgenosse Symmachus führt es unter diesem Namen an und selbst die Handschriften bestätigen es; wenigstens der St. Galler Codex und, wenn man Barth trauen darf, der Codex Gemblacensis, aus dem manche gute Lesart gekommen ist. \*)

Da nun das Nöthigste zur Geschichte unseres Moselgedichtes dargelegt ist, gehe ich zum Plane, der meiner Arbeit zum Grunde liegt, und zu den von mir benutzten Quellen über. — Das Erste, worauf ich mein Augenmerk richten zu

---

\*) Barth, in seinen *Advers.* XIII, 3, hat mehrere mitgetheilt, die auch von mir benutzt worden sind.

müßen glaubte, war die Verbesserung des Textes, der in einigen Stellen bisher ganz verdorben, in andern durch das eigenmächtige Verfahren der Herausgeber verunstaltet war. Ich benutzte zu diesem Zwecke die von den frühern Bearbeitern mitgetheilten Lesarten aus Handschriften und genaue Vergleichen der meisten älteren Ausgaben. Dafs ich an vielen Stellen die frühere Lesarten mit Recht zurückrief, glaube ich in den kritischen Belegen, wo absichtlich auch offenbare Schreibfehler nicht übergangen sind, genugsam bewiesen zu haben. Auch habe ich einigen Stellen durch Conjectur zu helfen gesucht, ob mit Glück? mögen Gelehrte entscheiden. Die mit Vers 35 vorgenommene Verbesserung sah ich zu meiner Freude von einer St. Galler Handschrift bestätigt, deren Lesarten sich erst erhielt, als schon der Druck bis zum 12 Bogen vorgerückt war.

Der zweite Hauptpunkt mußte die Erklärung seyn, sowohl in Hinsicht der Sprache, als auch der Geschichte. Was mir viel geschadet, oder wenigstens die Sache erschwert, ist, wie in dem Vorworte schon bemerkt, mein gemischtes Publikum. Der größern Deutlichkeit wegen ist die metrische Uebersetzung beigegeben, die daher

nicht als Kunstwerk anzusehen ist, wiewohl ich strebte, das Original möglichst treu und unverstellt wiederzugeben. In den Anmerkungen ist meist Alles mein Eigenthum; nur hin und wieder habe ich von meinen Vorgängern etwas entlehnt. Vieles ist neu; aber auch das Alte mit neuen Gründen unterstützt und haltbarer gemacht. Die kritischen Anmerkungen sind hoffentlich weder zu lang noch zu kurz; wenigstens dürfte in manchen Fällen eher das letzte, als das erste mir vorgeworfen werden.

Da die erklärenden Anmerkungen unter dem Texte eine genauere und ins Weütläufigere gehende Untersuchung oft nicht gestatteten: so entstand der Anhang von Abhandlungen, in denen ich nur das Unbekannte und Wichtigere vorzubringen suchte, wiewohl es gar nicht vermieden werden konnte, daß nicht auch Bekanntes vorkam. Allein auch dies Bekannte durfte um so eher wiederholt werden, da es immer noch nicht bekannt genug ist. Aber auch hier darf ich selbst Manches, was schon Hetzrod und andere gaben, als mein Eigenthum ansehen, indem ich in vielen Fällen dieselbe Meinung hegte, ehe ich noch Hetzrod und die Sachen von Rhöde, welche den stumpfen Thurm angehen, gekannt habe. Als ich späterhin fand, daß diese Ent-

deckungen nicht, wie ich geglaubt hatte, neu waren, freute ich mich recht sehr darüber, weil gerade dadurch meine Behauptungen an Wahrscheinlichkeit gewinnen mußten. Es kommt ja weniger darauf an, wer diese oder jene Meinung zu erst gehabt, als darauf, ob sie allen ihren Theilen genugsam gegründet ist.

Ueber Trier wird man das Meiste in den Anmerkungen zu einzelnen Stellen, wo es zunächst hingehörte, zerstreut finden. Hätte ich das Ganze ausdehnen oder eine Geschichte schreiben wollen, so würde ich natürlich mehr gegeben haben, als ich gab; allein billige Leser werden hier auch nichts anderes suchen, als was gerade zur Erläuterung einzelner Stellen diene. Wer die Geschichte dieser Gegend in ihrem ganzen Umfange zu kennen wünscht, den verweise ich auf Browsers, Hontheims, Wyttenbachs, Hetzrodt's und Quednow's Werke, aus denen man hinlängliche Belehrung schöpfen kann.

Daß ich zur Kritik des Textes die aus Handschriften gezogene Lesarten, die schon meine Vorgänger mitgetheilt hatten, benutzte, ist schon bemerkt. Sie haben mir in manchen Fällen gute Dienste gethan; noch wichtiger aber wären mir die Lesarten des St. Galler Codex gewesen, wenn ich sie von Anfang an gehabt hätte. Erst spät erhielt



ich sie durch meinen Freund *Hofmann* von Herrn Professor *Mone* in Heidelberg, welcher auf seiner, mit Hn. Dümge unternommenen, geschichtlichen Forschungen gewidmeten Reise, in Gemeinschaft mit demselben die Handschrift verglich. Mit der seltensten Uneigennützigkeit wurde mir die Variantensammlung, auch ohne meine Bitte, zu beliebigem Gebrauche überschickt. Ich fühle mich daher zu doppeltem Danke verpflichtet.

Was die Handschrift selbst anlangt, so ist sie der St. Galler Bibliothek gehörig und mit Nr. 809 bezeichnet. Sie ist in Quartformat und wird ins X. Jahrhundert gesetzt. Die *Mosella* beginnt p. 44. Was der Codex sonst noch enthalte, weis ich nicht, so wie ich überhaupt keine genaue Beschreibung davon geben kann. Jedoch bemerke ich, daß *deliciae* durchgängig mit *t* geschrieben ist. Die Lesarten selbst sind von Wichtigkeit, wie denn auch überhaupt bei einer neuen Auflage auf die, in unserm Codex gemachten Absätze Rücksicht zu nehmen ist. Die wichtigsten Abweichungen sollen als Anhang noch mitgetheilt werden.

Auch machte mich mein Freund *Hofmann*, wiewohl auch zu spät, auf eine Handschrift zu Wien aufmerksam, die schon *Alter* im literarischen Anzeiger vor mehreren Jahren beschrieb.

Da sie aber sehr jung, nemlich aus dem XVI Jahrhundert ist, so legte ich fürs erste wenig Gewicht darauf. Zu dem scheinen mir die von *Alter* mitgetheilten Varianten zu verrathen, daß die Abschrift dieses Codex nicht aus einem ältern, sondern nur aus Ugolets Ausgabe genommen ist. Iedoch werde ich diese Handschrift bei einer zweiten Auflage nicht auser Acht lassen, und benutzte diese Gelegenheit zu einer Bitte an alle gelehrten Bibliotheksvorsteher, mir von Handschriften unseres Dichters, wenn sie auch gerade nicht die Mosella enthalten, gefällige Nachricht ertheilen zu wollen.

Was die verschiedenen Ausgaben betrifft, die mir zu benutzen gegönnt war, und die ich mehrentheils selbst besitze, so sind es folgende:

- 1) Die Ausgabe des Thadaeus Ugoletus; Venedig 1500, 4to. Sie ist, wie die meisten Varianten ausweisen, ein so genauer Nachdruck der von Ugolet 1498 zu Parma besorgten, welche die Mosella zuerst enthielt, daß selbst die offenbarsten Fehler absichtlich beibehalten sind. Ugolets Ausgabe vertritt vollkommen die Stelle eines Manuscriptes, wie alle editiones principes, und es ist von ihr aus der Vorrede bekannt, daß die Mosella aus einem Manuscripte

abgedruckt ist. Ich habe daher auch die augenscheinlichsten Druck- und Schreibfehler nicht übergangen; nicht als ob sie gerade für manche Stelle von Bedeutung wären, sondern weil gerade solche Abirungen eine feste Norm bei Verbesserungen korrupter Stellen zu geben im Stande sind. Eine durchaus genaue Vergleichung verdanke ich meinem Freunde *Hofmeister*, der sie nach dem, auf der Heidelberger Bibliothek befindlichen Exempläre mit vieler Mühe veranstaltete.

- \*) *Ausonii opera*, Leipzig (Lipzk) per R. Crocum, 1515, 4to. Der Herausgeber scheint ebenfalls Handschriften dabei gebraucht zu haben; wenigstens findet sich darin manche wichtige Lesart. Herr Dr. F. A. Menke, vormals in Göttingen, hatte die Gefälligkeit, sie für mich nach Wernsdorfs Texte zu vergleichen. Zu Ende der Inhaltsanzeige steht: *Subdentur castigationes in univ-ersum opus ad calcem operis*; allein diese fehlen in den Göttinger und Dresdener Exemplaren, so wie in dem, welches Ernesti besaß. Vielleicht sind darunter nur die angehängten Druckfehler zu verstehen, wie mir Hr. Dr. Ebert in Dresden in einem Briefe zu erkennen gab.

- 3) Die Aldinische Ausgabe; 1517. Ich besitze sie selbst und sie ist nicht ohne kritischen Werth. In wieweit sie, nach der notit. literar. Bipontin., eine Wiederholung der Venediger von 1507 sey, kann ich, da mir jene abgeht, nicht bestimmen. Aus des Avancius Vorrede läßt sich dies ebenso wenig entnehmen, als ob Handschriften dabei benutzt wurden, wie man allenfalls vermuthen könnte.
- 4) *Ausonii varia Opuscula*; Basil. 1523, ap. Valent. Curionem. 8vo. Ich habe diese Ausgabe in Strasburg verglichen und sie späterhin vom Herrn Dr. Klofs in Frankfurt zum Geschenke erhalten. Sie hat manches Eigene und ist ebenfalls nicht ohne kritischen Werth.
- 5) *Ausonii opera*; Lugduni ap. Seb. Gryph. 1549, 12mo. Sie gewährt manche treffliche Lesart. Ob sie eine bloße Wiederholung der Ausgabe desselben Druckers von 1540 sey, kann ich nicht bestimmen, da ich nur die angegebene besitze.
- 6) — — ; Lugduni, Tornaes., 1558. Sie ist von Bedeutung, da ein großer Theil — ob auch die Mosella? ist unbekannt — auf Handschriften beruht. Sie wurde von

*Guil. de iā Barge* besorgt. Eine Vergleichung verdanke ich dem Hn. Dr. Ebert in Dresden.

- 7) — — ; Antwerpen, 1568, in 16mo. Von Theodor Pulmann besorgt und sehr brauchbar, sowohl weil auf dem Rande manche Lesarten mitgetheilt sind, als auch weil bestimmte Handschriften dabei benutzt wurden, wenigstens bei der *Mosella*, für die sie eine der allerwichtigsten ist.
- 8) — — ; Burdigalae, 1580, von *Vinet* besorgt. Auch bei ihr wurden Handschriften benutzt. Aber ihr größtes Verdienst besteht darin, daß sie zuerst etwas vollständige Noten giebt. Eine Collation davon verdanke ich ebenfalls Hn. Dr. Ebert in Dresden.
- 9) — — ; Heidelberg, 1588. 8vo. Von Joseph Scaliger besorgt und mit dessen *Lect. Auson.* versehen. So wenig man es diesem großen Kritiker absprechen kann, daß ihm unser Dichter im Ganzen sehr viel zu verdanken hat: ebenso wenig wird man es läugnen können, daß er an vielen Stellen, besonders in der *Mosella*, zu gewaltsam und eigenmächtig verfuhr. Mag er auch noch so scharfsinnig gewesen seyn — um

unser Gedicht hat er sich in kritischer Hinsicht weniger verdient gemacht, wenn man ihm auch manche gute Erklärung verdankt. Ich benutzte noch mehrere Nachdrücke dieser Ausgabe, z. B. Genf, 1608; allein ohne Gewinn, da sie sich nur durch Druckfehler von der Originalausgabe unterschieden.

10) Die Mosella; bei Catull, Tibull u. Propert, Cadomi, 1610; — in der Not. lit. Bip. übergangen. Allein sie hat nichts Merkwürdiges. Die Ausgabe Mulsiponti 1615 ist wahrscheinlich nur eine bloße Wiederholung der von Cadom. —

11) Mosella; cum Comm. Marq. Freheri, Heidelberg. 1619, fol. — Diese, erst nach Frehers Tode durch den Buchdrucker Gotthard Voegelin besorgte Ausgabe, ist in kritischer Hinsicht unbedeutend; was aber die Erklärung, besonders die geschichtliche betrifft, so hat Freher sehr viel geleistet. Die meisten Herausgeber nach ihm haben sich bloß auf seine Schultern gestützt.

12) Ausonii opera, ed. J. Tollii; Amsterd. 1669 12mo. und *cum Not. var.* von demselben, ebend. 1671, 8vo. Tollius hat, nach seiner eigenen Vorrede, keine Manuscripte benutzt

allein dennoch hat er für unsern Dichter im Ganzen viel gethan, wiewohl ihm die Mosella weniger zu danken hat. Er verspricht zwar die Noten der meisten Commentatoren ganz zu liefern; hat es aber nicht gethan. Wenigstens hat er des *Accursius* Diatribe, Romae 1524 — die ich leider erst nach Abdruck der meisten Bogen erhielt — allzu flüchtig benutzt.

13) — — in Usum Delphini, interpr. et illustr. J. *Floridus*; emend. rec. suppl. J. B. *Souchay*; Paris 1730, 4to. Die Einrichtung dieser Ausgabe ist die bekannte aller Ausg. in Us. D. Die Interpretation — hier ist zunächst nur die *Mosella* berücksichtigt — ist oft fehlerhaft und entstellt den Sinn, und die Anmerkungen sind größtentheils aus den Commentaren früherer Herausgeber, besonders Freher's, zusammengebracht und ziemlich unverdaut wiedergegeben. Die Kritik des Textes hat wenig, oder nichts gewonnen.

14) *Mosella*, in: *I. Fr. Christii Villaticum*, Lips. 1746, 8vo. pag. 275 — 297. Christ hat hier in kleinem Raume wirklich Großes geleistet. Er ist der Einzige, der tief in den Geist des Dichters eingedrungen ist.

Mit vieler Einsicht hat er die, von unpassenden Conjecturen verdrängten ältern Lesarten zurückgerufen und sehr glückliche Conjecturen mitgetheilt. Kein Herausgeber hat sie je benutzt und nirgends fand ich sie erwähnt, obschon sie in jedem Handbuche der Literatur vor allen andern erwähnt zu werden verdiente. Erst im Herbste 1816 fand ich sie auf der Düßeldorfer Bibliothek im Catalog der Bünau'schen Bibliothek erwähnt und lies mir sie sofort kommen. Es hat mich außerordentlich gefreut, daß er mehrere Stellen ebenso verbessert wissen wollte, als es von mir in meinem früher erschienenen spec. Obs. geschehen war. Sollte sich irgendwo noch ein handschriftlicher Nachlaß von ihm befinden, so dürften vielleicht noch Anmerkungen zu diesem Gedichte darunter seyn und man würde mich durch deren Mittheilung sehr verpflichtet.

- 15) *Oeuvres d'Ausone, traduites en françois par l'Abbé Jaubert, Paris, 1769, 12mo. 4 Vol.* Ein elendes Machwerk, meist nach des Floridus Interpretation, ohne allen Geschmack.
- 16) *Mosella, in Wernsdorfii Poet. lat. min.*



Tom. I. Altenburg 1780. Flüchtig bearbeitet; die Anmerkungen sind meist aus den frühern Commentatoren excerptirt, und ohne besonderes Gewicht.

17) *Mosella*, mit metrischer Uebersetzung, von *Lassaulx*; Coblenz, Jahr X, (1802) 8vo. Durchaus mißrathen und sehr oft sinnlos.

Außerdem benutzte ich *Cannegieters* Anmerkungen. In *Obs. Miscell.* Vol. X, Tom. II, p. 162 ff. Amsterd. 1739, 8vo, welche manches Gute enthalten, obgleich er oft ohne Noth Veränderungen gemacht wissen wollte. Auch *Gronovii Observationes* und die von *Tollius* nicht beachteten Noten *Barth's* habe ich sorgfältig nachgesehen, wie ich denn auch in den gelehrten Commentaren holländischer Philologen zu verschiedenen Autoren manche, nicht unwichtige Bemerkung fand. Daß mir eine Hauptquelle entgangen, möchte ich nicht glauben, da *Bolt's* *silva critica* zum *Auson* sich nicht über die *Mosella* erstreckt, was sehr zu bedauern ist. Wäre es möglich den Nachlaß dieses Gelehrten aufzufinden, so dürfte daraus viel Gutes für unsern Dichter erwachsen. — Es ist bekannt, daß in Weimar sich Schurzfleichs Anmerkungen zur *Mosella* finden; allein ich weis von Hn. Professor *Hand* in Iena, der sich die Mühe gab, sie nachzusehen, und mir

selbst Proben zuschickte, daß sie durchaus unerheblich sind und eine Abschrift keinesweges verdienen. Es sind Vorlesungen die Schurzleisch in Wittenberg a 1675 über die Mosella gehalten hat, oder vielmehr nur Notata dazu.

Meine geschichtlichen Quellen waren und mußten im Allgemeinen seyn: *Broweri* und *Maseni* *Annales Trevirenses*, *Honthemii Prodrromus* und *Historia Diplomatica* und *Wytttenbach's Triersche Geschichte*. *Hetzrodts Notices sur les anciens Trevirois*, Trier, 1809, waren mir hauptsächlich wegen der geographischen Notizen wichtig. *Stork's* Darstellungen konnten mir nichts helfen, da sie wenig Neues enthalten, was gerade auf die *Mosella* sich bezöge. Zudem habe ich Hn. Stork manche der gegebenen Nachrichten theils mündlich mitgetheilt, theils hat er auch meine *Collectaneen* benutzt. Seine Uebersetzung übrigens hat die meinige noch nicht überflüssig gemacht, um so mehr da wir nicht ganz einen und denselben Zweck dabei hatten,

Handschriftliche Nachrichten, die sich bei einer Abschrift der Freher'schen Noten fanden und vom ehemaligen gelehrten Pfarrer *Stork* in Castellaun herrührten, theilte mir dessen Sohn, Hr. Pfarrer *Storck* in Göderoth gütigst mit; allein sie enthalten nichts, was nicht schon in den *Bei-*

*trägen zur Sittenlehre, Oeconomie, Naturlehre und Geschichte etc. Mannheim und dann Frankfurt, 1770 — 84, (vier Stücke) mitgetheilt wäre.* Noch befand sich bei diesen Heften eine, vom ehemaligen Rector I. H. Rhöde in Traben gefertigte metrische Uebersetzung, ein schwacher Versuch in einer ungebildeten Sprache und schlechten Hexametern; allein um so lobenswerther, da um die Zeit, wo sie verfertigt wurde — 1772 — noch keine musterhaften Uebersetzungen vorhanden waren und diese damals wirklich viel leistete. Auch giebt sie einen ehrenvollen Beweis vom Streben der damaligen Geistlichen und andern Beamten in jener Gegend, in welcher durchaus wenig literarische Betriebsamkeit herrschte. Rhödes Uebersetzung war für die damals schon begonnenen Beiträge, deren oben erwähnt wurde, bestimmt, und sollte nach der Beendigung des Abdrucks der Freherschen Noten folgen; allein jene Beiträge giengen ein, ehe noch selbst Frehers Anmerkungen zur Hälfte erschienen waren und unsre Uebersetzung blieb liegen.

In einem Originalbriefe Rhöde's an Stork in Castellaun, de dato Traben, 13 April, 1772, sagt er darüber folgendes: „Ich sende Ihnen, mein „hochzuverehrender Herr Vetter, meine ver-

„deutsche 'Ausonianische Mosel ohne Säumen  
 „zu. Eine rohe Ausgeburt, die fremder Pflege,  
 „Wartung und Bildung bedarf, ehe sie sich vor  
 „der Welt darf sehen lassen. Ich bitte Sie, ge-  
 „ben Sie mit Ihrem kritischen Freunde, und un-  
 „sern übrigen Hn. Mitgesellschaftern, derselben  
 „die Ausbildung, deren sie nöthig hat. Ich wün-  
 „sche, daß wir sie alle als eine gemeinschaftliche  
 „Tochter ansehen mögen, zu deren Ausschmü-  
 „ckung ein jeder das Seine beitrage. Denn ich  
 „bin zu schüchtern und ein wenig zu ehrliebend,  
 „(verzeihen sie den Ausdruck) als daß ich sie  
 „auf Kosten meiner eigenen Ehre in ihrer Un-  
 „förmlichkeit und Ungestaltsamkeit öffentlich er-  
 „scheinen lassen sollte; aber auch uneigennützig  
 „genug, wenn Sie solche geformt und verschö-  
 „nert haben, Ihnen vorzüglich und der ganzen  
 „Gesellschaft, das Lob derselben, wenn sie Bei-  
 „fall erhalten wird, zuschreiben zu lassen,“

Ehre den Manen dieses trefflichen, auch  
 um das Schulwesen hochverdienten Mannes, des-  
 sen Andenken unter der dankbaren Nachwelt  
 noch fortlebt! Ehre auch den sämtlichen Mit-  
 gliedern jener Gesellschaft, die in einer, für die  
 Wissenschaften wenig günstigen Gegend, durch  
 eigene Kraft erblühte und Wichtigeres geleistet  
 haben würde, wenn sie nicht aus Mangel an Theil-

nahme und Unterstützung dem Druck der Zeiten erlegen hätte! Sehr wäre zu wünschen, daß unter dem Schutze der preussischen Regierung, die so eifrig alles Gute fördert, eine neue Gesellschaft zur Untersuchung der Geschichte dieser Gegend, die in vieler Hinsicht so merkwürdig ist, sich bildete. Welcher Vortheil daraus erwachsen würde, ist zu einleuchtend, als daß ich darüber etwas zu sagen brauchte!

Und nun wäre denn das Nöthigste gesagt. Ich benutze daher diese Gelegenheit, um mein Wercklein nochmals einer schonenden Nachsicht und liebevollen Aufnahme zu empfehlen. Vielleicht könnte es in den obern Klassen der Gelehrten-Schulen meines Vaterlandes dem Unterricht der vaterländischen Geschichte zu Grunde gelegt werden, und es würde mich höchst freuen, wenn auch dadurch eine genaue Geschichtskennntniß angeregt und befördert werden könnte. Der Inhalt des Gedichtes ist ganz dazu geeignet und würde dem Lehrer ein weites Feld öffnen, seine Zöglinge mit der Vorzeit ihres heimatlichen Landes bekannt zu machen! —

---